

Sitzungsprotokolle

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **1 (1869-1871)**

Heft 2-2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sitzungsprotokolle.

I.

5. December 1868.

Mittheilungen und Vorweisungen.

Dr. MEYER'S Bericht: siehe „Berichte“ von 1868, p. 97, bei 2. Münzen.

Professor BURSIAN legt die als Geschenk eingegangenen „Berichte der archäologischen Gesellschaft in Berlin“ und das von derselben Gesellschaft zum 9. December 1868 herausgegebene 28. Winkelmann's-Programm vor, worin Professor E. HÜBNER über die *Augustusstue im Museum zu Berlin* handelt, und vergleicht diese mit der ähnlichen 1863 in Prima Porta bei Rom in einer Villa der Livia gefundenen, jetzt im vaticanischen Museum aufgestellten, von der eine Photographie vorgewiesen wird. Beide sind überlebensgross, die römische mehr realistisch und in höherem Alter, als die idealistisch-heroisch gehaltene zu Berlin. Die römische zeigt Spuren einer intensiv lebhaften Bemalung; besonders ist der Harnisch reich verziert mit einer ein vollständiges Ganze bildenden figürlichen Darstellung, welche insbesondere die unter Augustus erfolgte Anerkennung der Herrschaft Rom's im Westen und Osten, bei den Kelten und Parthern, verherrlicht.

Siehe Heft I, N. 3.

II.

12. December 1868.

Vortragender: Herr Professor SCHRADER, als Gast in der Gesellschaft anwesend, hatte die Güte, derselben einen Vortrag über *die Keilschriften der in ihrer Sammlung befindlichen assyrischen Denkmäler* zu halten.

Eine Einleitung beschäftigte sich mit dem Wesen der Keilschrift überhaupt, stellte fest, dass die Basis für deren Entzifferung nunmehr eine durchaus solide sei, und betonte insbesondere auch die derselben sich entgegenstellenden Schwierigkeiten. Die Existenz einer Reihe von dreisprachigen, sogenannten achämenidischen Inschriften, z. B. in Susa, Persepolis, Behistun, ist die Bedingung zur Lesung der verschiedenen Keilschriften, von denen die uns interessirende die dritte auf diesen triglotten Inschriften ist. Der Hannoveraner Grotefend begann mit dem Studium der ersten unter den dreien, das heisst des altpersischen Textes, einer reinen Buchstabenschrift mit vierzig Zeichen. Hierauf bauten besonders Burnouf und Lassen auf der so gewonnenen Basis behufs Erkennung der zweiten und dritten Schrift weiter fort. Was nun die dritte Schrift, die assyrisch-babylonische, die also nicht, wie die erste, einer indogermanischen, sondern einer semitischen Sprache angehört, betrifft, so waren hier die sich entgegenwerfenden und zu überwindenden Mühseligkeiten enorm. Einmal ist diese Schrift keine Buchstaben-, sondern eine Sylbenschrift; eine fernere Schwierigkeit ist der polyphone Charakter der Schrift, dass nämlich mehrere Lautwerthe Einem Zeichen zukommen können; ferner besitzt diese Schrift auch Ideogramme, lediglich begriffliche Zeichen; dazu kömmt, dass die Zeichen phonetischen und ideographischen Charakter neben einander haben können, dass die polyphonen und ideographischen Zeichen mitunter nur auf ein folgendes Wort, gleichsam als Zeigefinger, hindeuten sollen; endlich fehlt es auch nicht, dass diese Schrift der Eigenthümlichkeit sich erfreut, dass Zeichengruppen auch einen rein ideographischen Werth haben, so bei häufig gebrauchten

Eigennamen. Da ist es nun unschätzbar, dass im Palaste Sardanapal's VI. von Layard Syllabarien gefunden wurden — einige solche hatte, neben anderen Keilschriftproben, zum Theil von unseren Stücken, der Vortragende zur Erläuterung copirt —, d. h. Täfelchen sowohl zur Erklärung des polyphonen Charakters der Schrift, als zur Enträthselung der Ideogramme und der zusammengesetzten ideographischen Zeichen. Auch die Vergleichung mit den phonetisch geschriebenen Parallelinschriften musste natürlich bei Ideogrammen von Vortheil sein, ebenso die oft überraschende Aehnlichkeit mit dem Hebräischen. — Unsere Keilinschriften auf dem Antiquarium sind nun theils von assyrischer, theils von babylonischer Keilschrift, d. h. von Variationen der dritten Schrift auf den dreisprachigen Inschriften: die erste derselben hat einen cursiven, die zweite einen archaistischen, einen Bildcharakter, und die erste ist aus der zweiten zusammengesunken. Den Charakter der assyrischen Schrift zeigen von unseren Denkmälern die drei grossen Corridorinschriften und zwei auf Backsteinen, den der babylonischen sechs Backsteininschriften. Von den letzteren ist eine dreizeilige undeutlich und bis auf den Stadtnamen Babylon nicht lesbar. Eine sechszeilige dagegen lautet übersetzt: „Nabukdruzzur, König von Babylon, Wiederhersteller des Hauses der Verehrung, Sohn des Nabupalussur, Königs von Babylon. Ich.“ Auch die fünf anderen Inschriften sind von Nebukadnezar. Von den ninivitischen Inschriften gab der Vortragende ebenfalls Uebersetzungsproben mit Erläuterungen. Alle sind sie Inschriften eines Salmanassar, nicht des bekannten, sondern des um die Mitte des IX. Jahrhunderts lebenden, von dem der sechs Fuss hohe Obelisk aus schwarzem Basalte stammt, auf dem König Hasael von Damask und König Jehu von Samaria genannt sind, sowie des Vaters dieses Salmanassar's, des Sardanapal, der um 900 lebte und von dem insbesondere die grossen Corridorinschriften in unserer Sammlung herrühren, wie schon Herr Grivel richtig erkannte. Aus der grossen lithographisch nachgebildeten Inschrift theilte der Vortragende das Stück mit, wo von der Gründung Süd-Ninive's die Rede ist: „Die Stadt Chalah, die uralte, die Salmanassar, König von Assur, der Grosse, der vor mir wandelte, erbaute (c. 1300), verödete; ich (d. h. Sardanapal) errichtete sie von Neuem (c. 900)“. Es ist dieses das Chalah der Genesis X. 11, 12.

III.

19. December 1868.

Vortragender: Professor OSENBRÜGGEN.

Derselbe las seinen zum Abdrucke im „Jahrbuch des Schweizer. Alpenclub. V.“ bestimmten Aufsatz über *Alpensagen* vor.

Vorweisungen von Dr. KELLER.

Geschenke von Herrn Julius Meili in Hinweil wurden vorgewiesen (ein *persisches Manuscript*, eine officiële, bis auf die neueste Zeit nachgetragene *Karte des Kaukasus*, eine Anzahl *Abdrücke sassanidischer Münzen*); ferner zwei der Gesellschaft gehörende *Glasgemälde von 1698* (früher im Hause der Gesellschaft der Bogenschützen), das eine das Wappen der Zunft von Zimmerleuten, das andere dasjenige der Zunft zum Kameel darstellend.

IV.

26. December 1868.¹⁾

Vortragender: Dr. KINKEL.

Derselbe spricht über *die Geschichte der Vasenmalerei bei den Griechen* und legt zugleich einige Vasengemälde vor, welche den Mythos von den Töchtern des Pelias betreffen. Nach einer kurzen Uebersicht über die in der Schweiz vorhandenen Sammlungen (Basel, Bern, St. Gallen, Zürich) geht der Vortragende auf sein specielles Thema über. Der Zeitraum, innerhalb dessen die Fabrication der in unsern Museen vorhandenen griechischen bemalten Vasen vor sich gegangen ist, zerfällt

¹⁾ Der Actuar abwesend; die Mittheilungen über die Sitzung nach gütigen Aufzeichnungen des Vortragenden und Herrn Professor Kinkel's.

in vier Stylperioden, die jetzt sehr scharf von einander unterschieden werden können. In der ersten Periode finden wir braunrothe Figuren auf meist hellgelbem Grunde; dargestellt sind ausser Arabesken und Pflanzenornamenten vorzugsweise Raubthiere und fabelhafte Thiergestalten, auch Kämpfe. Die antiquarische Sammlung auf der Wasserkirche besitzt drei kleinere Exemplare von dieser Gattung. Die zweite Periode, deren Anfang sich chronologisch nicht genau feststellen lässt, reicht bis gegen 450 vor Chr. und ist durch Gefässe vertreten, auf denen schwarze Figuren auf rothem Grunde aufgetragen sind. Der Kreis der dargestellten Gegenstände wird erweitert: wir finden zahlreiche Göttervereine, Heroenscenen und Kämpfe. Namentlich werden die durch das Epos gangbar gewordenen Mythen ausgebeutet. Auch das tägliche Leben wird schon berücksichtigt. Auch aus dieser Periode sind einige Vasen auf dem Antiquarium vorhanden. Die dritte Periode beginnt zur Zeit der ersten grossen Kunstblüthe Athen's im perikleischen Zeitalter und reicht bis in das dritte Jahrhundert vor Chr. Man erhält jetzt rothe Figuren auf schwarzem Grunde. Die Gebundenheit der frühern Epoche schwindet; die Formen werden flüssiger. Die Technik ist ausgezeichnet. Innerhalb der Periode sind jedoch grosse Stylverschiedenheiten bemerkbar, indem schliesslich eine gewisse Weichlichkeit der Formen und Flüchtigkeit der Zeichnung einreiss. Der Vortragende entwickelte kurz die Gründe, die es sicher stellen, dass die Fabrication der Vasen aus diesen drei Perioden nach Griechenland gehört. Länger verweilte derselbe bei der vierten und letzten Classe von Vasen, die sich auf Unteritalien beschränkt und einen ganz besondern Charakter beansprucht. Sehr auffallend sind die fremdartigen Elemente, welche die Malereien dieser Epoche von denjenigen der frühern Zeit scharf trennen. Diese wurden im Einzelnen hervorgehoben und besprochen. Flüchtigkeit, Mangel an künstlerischem Ernst, Sinken der Technik und Unterordnung unter die herrschende Mode sind die hauptsächlichsten Kennzeichen. Anstatt des Epos erscheint jetzt die griechische Tragödie als die Hauptunterlage der Darstellungen. Dieser letzten Periode der griechischen Vasenmalerei gehört die grosse Mehrzahl der Vasen auf der Wasserkirche an. — Sodann entwickelte der Vortragende den Mythos von den Töchtern des Pelias und deren Berückung durch Medea, legte die Vasenbilder vor, welche denselben illustriren (Gerhard auserlesene Vasenbilder, Taf. 157, 1. 3. Museo Gregoriano II. 82. 1. Tischbein Hamiltonische Vasen II. Taf. 7), erwähnte andere noch nicht abgebildete, und fügte schliesslich das hierher gehörende sog. lateranensische Relief (Böttiger Amalthea, I. Taf. 4) bei.

Mittheilungen und Vorweisungen.

Professor BURSIAN weist Helbig's italienisch geschriebene Publication (nebst Photographie) über einen kürzlich zu Rom bei einem Steinmetzen durch Bildhauer Steinhäuser entdeckten Herakleskopf mit restaurirter Nase und oberer Hälfte des Schädels vor; derselbe rühmt den weniger peinlich hervorgehobenen Ausdruck des Mühseligen an diesem Kopfe und stellt ihn über den des farnesischen Herakles.

Derselbe theilt folgendes Curiosum mit: „Im ersten Heft meiner Schrift über Aventicum (Mittheilungen der antiq. Gesellschaft, Bd. XVI, Abth. I., Heft 1, S. 12. Anm. 1) habe ich aus dem Manuscript des Architecten Parent die Notiz beigebracht, dass die Bewohner von Avenches glaubten, die Hauptwasserleitung des alten Aventicum sei bestimmt gewesen, Wein aus der Gegend von Lavaux in Metallröhren nach dieser Stadt zu leiten. Eine ganz ähnliche, bis ins 11. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurück zu verfolgende Sage knüpft sich, wie ich aus der sorgfältigen Schrift von C. A. Eick über die römische Wasserleitung aus der Eifel nach Köln (Bonn 1867. S. 5) entnehme, an diese römische Wasserleitung der Rheinlande: man glaubte, dieselbe habe den Zweck gehabt, den Bewohnern der Colonia Agrippinensis Wein von Trier her zuzuführen — Sagen, welche beweisen, wie wenig das Volk im Mittelalter und bis auf die neuesten Zeiten herab die Bedeutung und den Werth reichlichen und gesunden Trinkwassers zu würdigen wusste.“

Siehe Heft I, 13.

Siehe Heft I, 14.

Siehe Heft I, 2.

V.

9. Januar 1869.

Vortragender: Professor LASIUS.

Derselbe hielt einen durch Zeichnungen und Vorweisungen in instructivster Weise erläuterten Vortrag über die *italienische Gothik*, speciell über die von ihm im Sommer 1868 besichtigten Bauten

Oberitalien's, unter Berufung auf Lübke's Behandlung des Thema's in den Mittheilungen der Wiener Centralcommission von 1860 und mit Vergleichung dieser südalpinischen mit der deutschen Gothik. Nach einem Blicke auf die dem oberen Italien eigene, daselbst in der romanischen Bauperiode der Gothik vorangegangene, mehr den nordischen Bauten, als denen des übrigen Italien, sich anschliessende Ausbildung der gewölbten Basilika im speciell sogenannten lombardischen Stile und nachdem constatirt worden, dass noch rein romanische Anlagen auch im Anfange des 13. Jahrhunderts vorkommen, ging der Vortragende auf die erste gothisch erbaute Kirche, die von San Francesco zu Assisi, über und betonte den Einfluss des Franciscanerordens auf die Ausbreitung des nordisch-gothischen Stiles in Italien. Doch bildet zwischen den Bauten die Linie des Po eine unterscheidende Trennung, indem die nördlich gelegenen in ihrer Anlage den Cistercienserkirchen entsprechen, während die südlichen den directen französischen Einfluss aufweisen. Die Kirche San Francesco in Bologna, mit der durch Hereinziehung der Stütze des Seitenschiffes behufs Bildung einer Zwischenrippe erzielten Zerlegung des bisherigen Kreuzgewölbes in sechs Felder, besonders aber auch mit dem polygonen Chorschluss, wird als Beispiel einer solchen südpadanischen Kirche vorgeführt. Darauf ging der Vortragende nach einer einlässlichen bis in die altchristliche Baukunst zurückgreifenden technischen Erörterung (über das in der Sophienkirche zuerst angewandte, von den Italienern bis in die Renaissance beibehaltene Princip der Verankerung einerseits, das System der Widerlager auf der anderen Seite) auf die nordisch-gothische Constructionsweise als solche über, als deren Kern das auf Verankerung verzichtende Balancirsystem zwischen den auf relativ dünnen Stützen ruhenden Gewölben und den entgegenwirkenden, gegen die Strebepfeiler als Widerlagsmauern gespannten Strebebögen bezeichnet wurde. Als Paradeigma hievon bot sich das unruhig zackige Strebesystem des Cölner Domes dar, wo das Kirchengebäude zum Glashaus mit unbedeutenden Wandflächen geworden, wo Alles in dem verticalen Principe aufgeht. Wie anders in San Petronio in Bologna, welchen italienisch-gothischen Bau der Vortragende mit Cöln in Parallele setzte. Dem Klima des Südens entsprechend, sind da die Fenster klein, die Wandflächen gross — die Malerei braucht sich da nicht in die Fenster zu flüchten —; das Mittelschiff von San Petronio ist 120' hoch gegen die 145' von Cöln; das Mittelschiff zu San Petronio hat quadratische Gewölbefelder, 19,10 Meter jede Seite, gegen die Rechtecke von Cöln mit 14,90 Breite und 7,72 Länge; Capellen treten in Bologna an die Stelle des zweiten Seitenschiffes. Der Gegensatz zwischen dem Schmalen, Hohen des Ganzen, den langen, schlanken Linien in Cöln und dem Weiten, Breiten, Lagernden in Bologna, dort rascher Rhythmus, hier langsame Intervalle, sprang geradezu in die Augen, als der Vortragende durch Zeichnung eines theilweisen Langschnittes beider Kirchen einen Durchblick aus dem Mittelschiff gegen die Seitenschiffe aus beiden Bauten ermöglichte. Eine Schilderung insbesondere der San Petronio ziemlich gleichzeitigen, ebenfalls am Ausgange des 14. Jahrhunderts gegründeten Kirche der Certosa zu Pavia, ferner der dem nordischen Stile sich nähernden gothischen Theile des Domes von Como behält sich der Vortragende für ein anderes Mal vor.

VI.

16. Januar 1869.

Vortragender: Dr. CALMBERG.

Der Vortrag behandelte *die Sage vom wüthenden oder wilden Heere*, die in Mittel- und Nord-Europa — der Sagenforscher Rochholz redet von 101 Localisirungen allein im Aargau — allgemein verbreitet ist. Zuerst verfolgte er die Geschichte der Sage und unterschied dabei drei Hauptmomente. Der erste ist die germanisch-heidnische Zeit, wo das Volk den Gottheiten die von ihm vernommenen und ihm unerklärlichen Töne zuschrieb: Wuotan selbst durchreitet das Land und die Göttin Holda fährt auf ihrem Wagen einher. In die zweite Periode gelangen wir mit dem Uebergange in das Christenthum, wo es den Missionären am Herzen liegen musste, die von ihnen in der Einbildungskraft des Volkes zu bekämpfenden altererbten Gottheiten dadurch möglichst zu discreditiren, dass sie sie zu Dämonen stempelten: da fing man an im Heere Wuotan's ein wüthendes Heer und in der Holda die böse Frau Holle, mit dem treuen Eckart als Warner zur Seite, wie sie Göthe's Gedicht uns zeigt, zu erblicken; während der Holle in Mitteldeutschland der Hörselberg bei Eisenach als Wohn-

sitz angewiesen wird, erscheint in Süddeutschland in derselben Stellung die *Berahta* oder *Berchta* als Spukwesen. Waren die Träger der Sage einmal böse Geister geworden, so lag es in dritter Linie nahe, als solche den Göttern die Seelen böser Menschen zu substituiren, welche nächtlich ruhelos herumziehend den Angst erregenden Lärm verursachten: diese Stufe ist in Bürger's Ballade poetisch ausgedrückt. Der *Hackelbärend* in Westfalen war ein Jäger, der nicht einmal Sonntags aussetzte (in Braunschweig erscheint statt seiner der Hans von Hackelberg, einst herzoglicher Oberjägermeister, und ihn begleitet die frühere Nonne *Tutosel* als Eule); im Hessischen sitzt bei Cassel, im Gudinsberg, der beim dortigen Volke infolge des schmalkaldischen Krieges nicht beliebte Karl V. als *Karle Quintes*, der allerdings in diesem Berge schon Karl den Grossen als Vorgänger hatte; u. s. f. Aus Frankreich, besonders von den Küsten des Kanales, aus England, wo König *Artus*, aus Dänemark, wo König *Waldemar*, aber auch *Christian II.*, als wilde Jäger figuriren, besonders aber auch aus der Schweiz (die *Rottthaler*, der *Türst* u. s. f.) führte der Vortragende Beispiele an und knüpfte daran die Erwähnung von Nachahmungen des wilden Heeres in Maskenscherzen des Volkes, z. B. der *Entlibuch'schen Posterlijagd*. Zuletzt frug er nach den Tönen, auf deren Vernehmen die Sage beruht, und findet als solche Musik und Hundegebell, wie er im Walde *Lierchen* unweit *Lauterbach* in Oberhessen mit mehreren Gefährten vor mehreren Jahren selbst wahrzunehmen die Gelegenheit hatte, und wie auch von andern glaubwürdigen Zeugen in der Nähe von *Gedern* in Oberhessen beobachtet wurde. Was nun ist die Entstehung dieser Klänge, welche der Berichterstatter seiner Zeit nicht heimzuweisen wusste, weil Musik, wie Hunde an jenem Frühlingsvormittag dem Walde *Lierchen* ferne waren? Ein *Mecklenburg'scher* Naturforscher erkannte als Ursache von ähnlichen unerwarteten Klängen das Fliegen einer Heerde wilder Gänse, englische Reisende am *Sinai* den Flugsand, ein *Zürcher* auf der *Glarner Sandalp* den Luftzug durch losgelöste Schieferstücke. Eine *Fata Morgana* auf akustischem Gebiete, ein Herüberklingen aus fernerer Punkten, also im *Lierchen* etwa von einer Musik aus *Fulda*, dürfte vorliegen.

VII.

23. Januar 1869.

Mittheilungen und Vorweisungen verschiedener Art füllten den Abend aus.

Siehe Heft I, 5.

Professor *BURSIAN* legt 24 von *Herrn Dr. Clement aus St-Aubin* eingesandte *Bronzetauetten* vor. Dieselben sind von sehr verschiedenem Kunstwerthe, auch nach der Ansicht des Referenten nicht sämmtlich ächt. — Eine Anzahl davon gehört in die Reihe jener besonders in Gallien häufigen, kaum mehr für menschliche Figuren zu erkennenden Göttertypen, nach römischen Mustern verfertigt, mehrere davon mit Dornen zum Aufstecken auf Holz. Die Benennung der einzelnen Figuren kann sich nur auf Vermuthungen aus den zum Theil sehr mangelhaften Beigaben stützen, etwa aus einer Keule, aus dem Ansatz eines Bogens, aus der Anfügung eines Schwertes. Fast durchgängig scheinen die Figuren die von den Galliern besonders viel verehrten Gottheiten *Mars* und *Hercules* darzustellen; doch findet sich unter diesen Bronzen auch die keltische Imitation eines *Vertumnus*. Zwei römische Nachahmungen ägyptischer Typen zeigen *Isis* mit *Horus* und *Harpokrates*. Weiter aber sind in dieser Sammlung auch einige römische Stücke, zum Theil von wirklicher Schönheit. Obenan steht ein nackter an einen Baumstamm sich lehrender Jüngling, wohl *Hermes* als Vorsteher der *Palästra*, vielleicht auch irgend ein Sieger in gymnastischen Spielen. Sicher ächt und sehr hübsch ist ferner eine bekleidete männliche Gestalt mit einer Schiffermütze, an der das sorgfältig behandelte Gewand hervorzuheben ist, vielleicht ein *Dioskur*, oder auch die Darstellung eines Schiffers. Nennenswerth sind weiter zwei Thierfiguren, ein Adler auf einer Kugel, das römische *Legionszeichen* im Kleinen, und ein *Pferdekopf*, der bestimmt war, als Zierde oben an einem Gegenstande angebracht zu werden. Eine männliche Figur, durch das allzu hoch hinauf geraffte Gewand als *Priapus* sich kennzeichnend und durch diese Hervorhebung des Unanständigen und weiter durch eine auf dem Rücken angebrachte Inschrift aus Zeichen verschiedener Alphabete als Amulet sich erweisend, ist ziemlich roh behandelt, nicht ausser allem Zweifel. Dasselbe ist der Fall in noch höherem Grade bei den Figuren einer nackten tanzenden Frau mit eigenthümlicher Haarbehandlung, eines Kriegers und eines *Satyr's*. Sicher modern sind endlich zwei ganz unbekleidete weibliche Figuren. — Ein mittelalterliches Stück ist ein *Crucifixus* von geschmiedetem Eisen, dem jedoch das Kreuz fehlt, von geringer Bedeutung.

Siehe Heft I, 8 und 9.

VIII.

6. Februar 1869.

Vortragender: Dr. KELLER.

Derselbe sprach über *das älteste Wasserfahrzeug*, den Einbaum, unter Vorweisung von Tafeln mit sachbezüglichen Abbildungen. Ausgehend von einer Schrift des Raffaello Foresi über die Steinzeit auf der Insel Elba, wornach auf dem eisenreichen Elba Steinwerkzeuge vor eisernen im Gebrauch waren, und zwar grösstentheils solche aus auf der Insel nicht vorkommendem Quarz, und wornach auf der Insel Pianosa Stücke von dem erst in Süditalien anzutreffenden Obsidian und auf Elba und Pianosa Abfälle als Beweise der an Ort und Stelle gemachten Bearbeitung gefunden worden sind, und weiter darauf fussend, dass neben den nahe am Ufer bei Zürich in den „Dünnehen“ (tinières, tènes) befindlichen Pfahlbauten andere auf natürlichen und etwas erhöhten oder ganz durch die Kunst geschaffenen Inseln, auf sogen. Steinbergen ruhen, betont der Vortragende, dass Schifffahrt schon in sehr früher Zeit muss stattgefunden haben. Nach dem Floss, dem Brett muss nun der Einbaum das erste Fahrzeug gewesen sein. Die Pfahlbauten sind die Stätte, in der sich solche ursprüngliche Nachen bis heute erhielten, und in erster Linie ist hier der der Steinzeit angehörende, 1862 in Robenhausen gefundene, 12' lang, 1½' breit, 5" tief, aus einer der Länge nach gespaltenen Eiche bestehend, zu nennen. Grösser, 25' lang, tiefer und mehr Personen fassend, einem Brunnenroge entsprechend, mit stumpfen Enden, ist der im Schlamme beim Nidauer Steinberge liegende, und etwa 50' lang, am oberen Ende 4' breit ist der schon in der Pfahlbautenzeit infolge übergrosser Belastung gesunkene Einbaum bei der Petersinsel; noch fünf weitere Einbäume entdeckte besonders Troyon im Genfer- und Neuchatellersee. Zwei verschiedene Formen zeigen diese schweizerischen Einbäume: entweder geschweift wie ein Weberschiffchen, oder geradlinig, ähnlich einem Brunnenroge; theils mit Stangen, theils mit Rudern wurden sie bewegt. Nach einer vergleichenden Uebersicht der ähnlichen Funde im Norden, in Frankreich, auf Grossbritannien, wobei sich ergab, dass die sogenannten Coracles, sehr alte, aber anders construirte Kähne in Irland, noch vor 150 Jahren im Gebrauch waren und auf dem Severn es noch jetzt sind, ging der Vortragende auf unsere noch im Gebrauch befindlichen schweizerischen Einbäume über¹⁾. Eine erste Erwähnung derselben findet sich im Anfange des 14. Jahrhunderts im Hofrechte von Wangen (Kothing's Rechtsquellen von Schwyz). Cysat redet zwei Male von „Eichbäumen“, wie die Einbäume von Eichen bald hiessen zum Unterschied von denjenigen von Tannen, deren schon einer in jenem Hofrechte erscheint. Jetzt existiren nur noch Einbäume, die ebenfalls immer rascher verschwinden, auf den Seen von Aegeri, Zug, Luzern, Sempach; unser See hat sie seit den 80er Jahren nicht mehr. Culturhistorisch interessante Notizen von Herrn Lieut. Jthen in Zug über die Einbäume des Aegerisee's (vgl. oben S. 33) schlossen sich weiter an. Instrumente zum Aushöhlen, wie solche aus Tahiti und Java vorgewiesen wurden, fand man in unseren Pfahlbauten nicht.

Vorweisungen.

Derselbe weist vor: den vom Grafen Enzenberg aus Innsbruck eingesandten *Gipsabguss eines bei Brixlegg im Unterinnthale gefundenen Sandsteinbildwerkes*, mit vier Seiten, worauf sehr rohe menschliche Figuren —; *Thon-, Eisenstücke, terra sigillata*, von Herrn Director Wegmann geschenkt, neulichst gefunden beim *Zuchthaus*, wo eine sicher römische, im Bogen gegen das Rennwegthor sich hinziehende Mauer ausgegraben wurde —; von Herrn Jthen in Zug eingesandte *Pfahlbauegegenstände aus Zug*, besonders die dort vertretenen von unseren etwas verschiedenen Steinarten, und die diesem Pfahlbau eigenthümlichen weichen durchbohrten Steine.

IX.

13. Februar 1869.

Vorweisungen und Vortrag.**Vortragender:** Professor BURSIAN.

Die *Gipsabgüsse der archäologischen Sammlung von sieben Stücken des reichen Silberfundes von Hildesheim* wurden vorgewiesen und erklärt und dabei als Einleitung einige Blicke auf die Art

1) In einem „Monoxyton“ fuhr Professor Bursian in den Lagunen von Missolunghi am Ausflusse des Acheloos.

und Weise der Entdeckung (am 7. October 1868, am westlichen Fusse des Galgenberges bei Hildesheim, die Finder preussische Soldaten, der reine Silberwerth 800 Friedrichd'ors) geworfen. Die Experten aus Göttingen, die die jetzt im Berliner Museum aufbewahrten Fundstücke prüften, wiederlegten die ursprüngliche Ansicht, dass Kunstwerke der Renaissancezeit vorlägen, und stellten den antiken Ursprung des ganzen Fundes fest. Dafür sprechen nicht nur die auf den meisten Gefässen befindlichen punctirten Inschriften, theils Gewichtsbezeichnungen nach römischer Weise, theils Fabrikantennamen, sondern vor allem die durchaus antiken Gegenstände der Darstellungen und der Stil, welcher eine von der Renaissance nicht erreichte Freiheit sowohl in den Gestalten, als auch in der Gewandung zeigt. Die Technik ist eine kühne, die Figuren theilweise frei heraustretend, meist getrieben, bis zu grosser Dünne gehämmert. Der Vortragende setzt alle Stücke in die beste Zeit der römischen Kunst, die augusteische. Die vorliegenden Abgüsse nun sind genommen von folgenden Stücken: — 1) drei Viertheile eines grossen Mischgefässes, mit reichster Ornamentirung, besonders reizend die Art und Weise der Vertheilung der leichten eleganten Verzierungen über die Rundung hin: reiches Rankenwerk belebt durch kleine Genrescenen, allerlei Wasserthiere, Vögel, Fische, Polypen, und dazwischen kleine Knaben, diese Bestien bekämpfend, fangend; alles behandelt mit einer zierlichen spielenden Leichtigkeit, welche der mächtigeren Ornamentik auf den Prunkgefässen der Funde in der Krim abgeht; — 2) und 3) zwei Trinkgefässe, mit und ohne Henkel, gleichfalls ornamentirt, jenes auf den zwei durch die Henkel begrenzten Feldern je drei Masken auf ausgespannten Löwenhäuten, mit Symbolen des Dionysos- und des Kybelecultes, dieses ebenfalls auf zwei von Priaposstatuen eingerahmten Hälften eine reiche Ornamentik, die aus gleichen Symbolen reich mit landschaftlichem Hintergrunde componirt ist, zeigend; — 4) bis 7) Schalen, die nenseite mit fast freiem Relief und deshalb wohl eher Schaustücke, als von unmittelbar praktischer Verwendbarkeit: die erste die auf einem Felsen sitzende, durch den Pflugsterz, den sie mit der Rechten hält, als Ergane characterisirte Athene zeigend, auch das reiche Ornament der höchsten Kunststufe entsprechend, auf der zweiten in stark realistischer Behandlung ein grosser derber Knabekopf, durch die zwei gepackten Schlangen als Herakles characterisirt, auf der dritten und vierten Schale sich entsprechend eine edle Frau mit weitem Gewand und einer Thurmkrone (die phrygische Kybele) und ein Jünglingskopf, nach den Symbolen (phrygische Mütze, Mondsichel) der phrygische Mondgott, Men, Deus Lunus, vielleicht auch, entsprechend dem römischen Synkretismus, der Attis. -- Was schliesslich die Frage nach der Art und Weise angeht, wie der Schatz nach Hildesheim gekommen sei, so überlässt der Vortragende diesen weiten Jagdgrund den Hypothesenmachern.

X.

20. Februar 1869.

Vortragender: Dr. GSELL-FELS.

Derselbe sprach über *die neuen Ausgrabungen auf dem Palatin* und erläuterte insbesondere den ersten Theil seines Vortrages durch einen von ihm nach im Frühjahr 1868 an Ort und Stelle gemachten Aufnahmen entworfenen Plan. — Nach einem raschen Ueberblick der Lage und der Geschichte des Palatin, der Gründungsstätte Rom's, erst Sitz der Altstadt, dann der Neuadeligen, endlich der kaiserlichen Hofburg, geht der Vortragende auf sein specielles Thema über. Der Umstand, dass der Glanz der letztgenannten Bauten die gründlichste Verwüstung gerade dieses Theiles von Rom in den Stürmen des Mittelalters herbeiführte, macht den Palatin, den nunmehr an noch bestehenden Resten des Alterthums ärmsten Hügel Rom's, zu einem vornehmlichen Arbeitsplatz der topographischen Archäologie. An zwei Stellen des Palatin werden Ausgrabungen ausgeführt, an der Nordseite in den Orti Farnesiani, nach dem Aussterben der männlichen Linie der Farnese von 1731 an 130 Jahre Eigenthum der Bourbons von Neapel, nun Napoleon's III., durch den Kaiser der Franzosen, am Südrand dagegen durch den Papst. Zwischen beiden Arbeitsstätten liegt ein französisches Nonnenkloster, wohl auf der Stätte des augusteischen Apollotempels und Palastes; unzugänglich, wie es ist, schneidet es den Hügel in der Mitte entzwei und zwingt dessen Besucher, auf zwei gesonderten Wegen denselben zu besteigen. — Zunächst machen wir die Runde auf den Ausgrabungen Napoleon's, die unter der trefflichen Leitung des Architekten und Archäologen, Cavaliere Pietro Rosa, stehen und durch Tafeln mit den von den Oertlichkeiten redenden Stellen antiker Schriftsteller

an Ort und Stelle illustriert sind. Von den einzelnen Entdeckungen, die wir auf unserm links vom Eingange beginnenden, durch Südwest nach Nordost zur rechten Seite desselben zurückkehrenden Wege antreffen, sind hervorzuheben: — 1) gleich zuerst die topographische Sicherstellung der Porta Mugionis (Porta vetus Palatii, wovon ein Pfeiler gefunden) und des bei derselben liegenden Vereinigungsplatzes der Nova Via mit der Sacra Via, von welchen dann jene durch die Porta ansteigend als Rampe (clivus) zum Berge führte — ; 2) an dieser Summa Nova Via deutliche Reste der Substructionen des Tempels des Jupiter Stator — ; 3) zwischen der Porta Mugionis und den Kaiserpalästen als Substructionen des jetzigen Weges Reste der Befestigung der ältesten Stadt, der sogen. Roma Quadrata, welches Viereck, das die Nordhälfte des Palatin einnahm, von der südlichen durch ein später ausgefülltes Thal getrennt war, nun beinahe in seiner ganzen Ausdehnung verfolgbar ist — ; 4) bis zum Rande des Westabhanges sich hinziehend die Reste des Kaiserpalastes der Flavier, des prachtvollen Domitian'schen Marmorbaues, in seinen wichtigsten Theilen noch ziemlich zu reconstruiren: ein breiter Vorplatz mit Säulenhallen als Atrium, dahinter drei Räume, das Lararium majus (die Hauscapelle), der imposante Thronsaal, schon 1720 - 26 durch Bianchini ausgegraben, die Basilica Jovis (der Gerichtssaal), weiter hinter dem Thronsaale das Peristylum, eine gewaltige Säulenhalle, ferner die Jovis Coenatio, ein grosser Speisesaal, und noch ein Raum, vielleicht Ballspiel-saal u. s. f.; Alles von mächtiger Weiträumigkeit, z. B. das Peristylum von 32,400 □' Flächenraum; dann unterirdische Räume aus der Zeit der Republik, und die Akademie — ; 5) die Arena des Tempels des Jupiter Victor, die Reste des Tempels selbst und seine Substructionen; die Stelle des Romulushauses, das Auguratorium und der Tiberiuspalast — ; 6) an der Nordwestspitze des Palatins der Clivus Victoriae, die Basaltpflasterstrasse von der Porta Romana auf die Hügelhöhe — ; 7) die Reste des Caligulabaues hoch über dem Forum, dabei ein mächtiger Pfeiler von den Substructionen der Brücke, die Caligula nach dem Capitol hin schlagen liess. — Die päpstlichen Ausgrabungen besuchend, finden wir besonders — 1) links vom Eingange den Altar der „Wenn-Gottheit“ (Sei Deus), in dessen Nähe wieder ein Stück der erwähnten ältesten Stadtmauer, auch eine mit dem Namen des Lupercal belegte Höhle, — 2) rechts Reste der Palastgesindewohnungen, wo u. a. an der Wand als hingekritzte Zeichnung das berühmte Bild des Gekreuzigten mit dem Eselskopfe gefunden wurde, — 3) die seit 1866 ausgegrabenen Reste des Palastes des Commodus und Septimius Severus. — Der Inhalt der sowohl in den farnesischen Gärten, als hier angelegten Museen, die gefundenen Verzierungen insbesondere der Palastbauten durch Sculptur und Malerei, waren bei den einzelnen Stellen des Vortrages erwähnt, auch die prachtvollen Aussichten nicht vergessen worden, welche der Besucher dieser Reste der alten Weltstadt über das stets noch in seinem Totaleindruck unvergessliche Rom hin genießt.

Als **ordentliche Mitglieder** wurden vom Anfang des Berichtsjahres bis Ende Mai 1869 neu aufgenommen:

- | | |
|-------------------------------------|---------------------------------|
| 1) a. Stadtrath Hirzel- von Escher. | 4) Kaufmann Rottmayr-Nüscheler. |
| 2) Buchhändler Staub-Steiger. | 5) Privatdocent Dr. Gsell-Fels. |
| 3) Musiker Nordmann. | 6) Kaufmann E. Ochsner. |
| 7) Privatdocent Dr. Fehr. | |

Erklärung von Tafel IV.

Das älteste Fahrzeug.

- A. Einbaum auf dem Aegerisee von der Seite gesehen.
 B. " " " " " oben gesehen.
 a. Fischbehälter, Gransen oder Graussen genannt.
 b. Der vordere Schnorz.
 c. Der hintere Schnorz, mit Sitzbrett.
 d. Der Fahrhengst.
 e. Der Ziehhengst.
 f. Ruder.